

Ursula Reist

**Deine Steuern sollst du  
zahlen**

Nick Baumgartens zweiter Fall

Personen und Geschichte dieses Romans sind frei erfunden. Insbesondere gibt es auf dem Friedhof Kirchberg keine Familiengräber, und es gibt auch keine Aargauer Grossräte, die Steuern hinterziehen.

Von Ursula Reist sind bisher die folgenden Aargauer Kriminalromane erschienen:

Peeling und Poker

Nick Baumgartens erster Fall

Deine Steuern sollst du zahlen

Nick Baumgartens zweiter Fall

Schreib und stirb

Nick Baumgartens dritter Fall

Böckels Mysterium

Nick Baumgartens vierter Fall

Dieses Buch wurde erstmals 2010 vom munda-Verlag in Brugg (Schweiz) veröffentlicht.

Neuaufgabe:

© 2014 Ursula Reist

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt (D)

ISBN 978-3-7357-4163-9

Für meine Eltern

# Montag

Der Schrei gellte durch die Betonwüste der Parkgarage, genau in dem Moment, als Detektiv Peter Pfister am frühen Montagmorgen unter dem Einkaufszentrum Telli hindurch zum Polizeikommando fuhr. Seine Träume vom baldigen Ruhestand in Las Rosas wurden jäh unterbrochen; er stellte den Wagen auf den nächsten Parkplatz, stieg rasch aus und sah sich um. Nichts – im Auto hatte er nicht feststellen können, aus welcher Richtung der Schrei kam. Aber in diesem Moment schrie sie wieder – es musste eine Frau sein, und Pfister spürte das blanke Entsetzen, das aus dem grellen „Hilfe!“ sprach. Irgendwo links musste sie sein, aber da war nur der Veloraum der Verwaltung, kein Durchgang.

„Ich komme, wo sind Sie?“ rief Pfister laut und hörte sein eigenes Echo aus allen Richtungen. „Beim Lift“, klang es, diesmal von rechts, aber er wusste jetzt, dass die Richtung nicht unbedingt stimmen musste. Beim Aufzug zum Einkaufszentrum war niemand, also rannte er über die Fahrbahn zur Liftanlage des Hochhauses, aber die Türe war von aussen nicht zu öffnen. Der Zugang ist im zweiten Untergeschoss, schoss es ihm durch den Kopf, er rannte die Treppe hinunter. Die Frau sass zusammengesunken an der Wand, alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen und ihre Augen waren vor Schreck geweitet. Kein Wunder hat sie so geschrien, dachte Pfister, als er das Blutbad sah, das die Frau mit einer alltäglichen Drehung des Liftschlüssels zu sich in die Parkgarage geholt hatte.

„Was ist hier eigentlich los, verdammt nochmal, morgens um sieben?“ Laute Schritte polterten die Treppe herunter, aber auch der grosse, kräftige Mann im blauen Overall blieb abrupt stehen und wurde

bleich. „Warten Sie, ich blockiere den Lift und rufe die Polizei.“

„Die ist schon da“, sagte Pfister und zeigte seinen Ausweis. In einem solchen Augenblick half nichts als die langjährige Routine. Er alarmierte die Kollegen der Spurensicherung und bat darum, jemanden vom Care-Team zur Betreuung der Frau mitzuschicken, die den grausigen Fund gemacht hatte. „Kopfschuss, ihr wisst ja, was für eine Sauerei das gibt“, sagte er leise in sein Handy, „die Pistole hält er noch in der Hand. Und bitte kommt rasch, in einer halben Stunde trudeln hier die ganzen Mitarbeiter ein, dann können wir nicht mehr seriös arbeiten. Ist der Chef schon im Haus? Gut, dann rufe ich ihn an. Danke und tschüss.“ Vergnügt sich wohl noch mit seiner Freundin, dachte Pfister, dann wollen wir ihn doch mal in die Realität zurückholen. Er wählte die Handynummer von Nick Baumgarten.

„Hallo?“ meldete sich eine verschlafene weibliche Stimme, worauf Peter Pfister fast ein wenig Schadenfreude empfand.

„Guten Morgen, Frau Manz, Pfister hier. Es tut mir Leid, dass ich so früh anrufe, aber wir haben einen Notfall.“

„Nick ist gerade unter der Dusche, er ruft in zwei Minuten zurück. Auf Wiedersehen, Herr Pfister.“

„So, und nun zu Ihnen“, sagte Pfister und räusperte sich. „Sie sind der Hauswart, nehme ich an. Name und Adresse?“ Der altgediente Detektiv nahm sein Notizbuch hervor und widmete sich seufzend der Detailarbeit, die jeder ungeklärte Todesfall mit sich brachte: Personalien aufnehmen, Routinefragen stellen, genau aufschreiben, was er zu hören bekam. Im Grunde genommen tat er das am liebsten, und gleichzeitig mochte er es überhaupt nicht, wenn man ihn darauf reduzierte. „Wissen Sie, wer der Tote ist?“

Der Hauswart nickte. „Selbstverständlich weiss ich das. Sein Name ist Gion Matossi, er ist irgendein höheres Tier im Finanzdepartement, Steuerabteilung, glaube ich. Frau Wirz dort drüben kann es ihnen genauer sagen, sie arbeitet im Generalsekretariat.“ Er schüttelte den Kopf. „Sieht nach Selbstmord aus, nicht wahr? Kein Wunder, bei der Belastung, die wir heute in der Verwaltung haben, insbesondere wenn es ums Geld geht.“

„Ob Selbstmord oder nicht, das entscheiden immer noch wir“, entgegnete Pfister scharf. „Sie sollten jetzt dafür sorgen, dass niemand durch diesen Eingang kommt. Bitten Sie die Leute, den Haupteingang oben im Erdgeschoss zu benutzen, und wenn Fragen kommen, sagen Sie, es sei ein Unfall passiert. Um alles andere kümmern wir uns.“

„Verstanden, ein Unfall“, bellte der Hauswart, salutierte und machte sich davon. Unverschämt, dachte Pfister, der Typ macht sich lustig über mich. Bevor er sich wirklich ärgern konnte, klingelte sein Handy, und er sah die Nummer seines Chefs auf dem Display.

„Guten Morgen, Chef, auch schon wach? Wir haben im Lift des Telli-Hochhauses einen hohen Beamten tot aufgefunden, mit einer Pistole in der Hand. Könnte Selbstmord sein, aber eigentlich haben die Leute in der Verwaltung ja nicht genug Sorgen, um sich umzubringen, hehe. Ich befrage gerade die Leute, die ihn gefunden haben, und ich bin froh, wenn du so rasch wie möglich kommst und dir ein Bild machst. Zweites Untergeschoss im Parkhaus, danke, tschüss.“

Sein Chef sollte sich die Sache ansehen, aber vor allem das tun, wofür er bezahlt wurde: Entscheidungen treffen, die Ermittlungen vorantreiben, die Richtung vorgeben. Pfister ahnte, dass es nicht leicht sein würde, im diskreten Finanzdepartement zu den relevan-

ten Informationen zu kommen, und er überliess dieses schwierige Feld äusserst gerne Nick Baumgarten, dem stellvertretenden Chef der Kriminalpolizei.

\*

In der Wohnung von Marina Manz war die friedliche Morgenstimmung nach dem Anruf von Pfister verfliegen und hatte einer professionellen Sachlichkeit Platz gemacht. Während Nick Baumgarten, Mitte fünfzig und nicht mehr so schlank wie vor zwanzig Jahren, seine Sachen zusammensuchte, servierte ihm seine Freundin Marina einen starken Espresso.

„Kein Frühstück, nehme ich an?“ Sie lächelte ihn aus verschlafenem Gesicht an. Am Montagmorgen war ihr Kosmetikinstitut geschlossen, und sie konnte sich so viel Zeit lassen wie sie wollte.

Nick setzte sich zu ihr an den Küchentisch und trank seinen Espresso. „Leider nicht, Liebes. Ich kann Peter Pfister nicht allein lassen mit einem Toten, du weisst ja, dass er sich mit seinem Verhalten den Lebenden gegenüber keine Freunde macht.“ Er stand auf, nahm ihr Gesicht in seine Hände und küsste sie zärtlich auf die Nasenspitze. „Ich melde mich, wenn ich einen Zeitplan habe. Ciao!“ Die Tür fiel hinter ihm zu, und sie hörte, wie er rasch die Treppe hinunter eilte.

In der zweiten Lebenshälfte und noch immer so viel Vitalität, dachte Marina, und die braucht er vor allem für seinen Beruf. Für Kino- oder Theaterbesuche blieb nicht mehr viel übrig von dieser Energie, das hatte sie in den letzten Jahren erfahren, und mittlerweile liess sie sich davon auch nicht mehr stören, sondern besuchte solche Veranstaltungen allein oder mit Freundinnen. Nick blieb abends lieber zuhause und kochte für sie beide, oder er hörte Musik und schlief dabei ein. Sein

Beruf beanspruchte ihn hohem Mass, und ihr ging es im Grunde genau so: ihr kleines, erfolgreiches Unternehmen kam an erster Stelle, dafür setzte sie sich ein mit Leib und Seele. In diesem Sinne waren sie ein ideales Paar, was sie sich gegenseitig auch immer wieder beteuerten, aber manchmal, so wie heute früh, fühlte sie sich im Stich gelassen.

Ihr Blick glitt zum Fenster hinaus, durch die Blätter der Bäume konnte man den Fluss nur erahnen. Ein Boot nehmen, sich treiben lassen wohin einen das Wasser trägt, die Freiheit geniessen einen Sommer lang – sie schüttelte den Kopf und trank ihren Kaffee aus. Diese Fluchtgedanken waren ihr vertraut, sie tauchten auf, wenn die Verantwortung zu gross wurde, oder wenn Routine sich breit machte, oder wenn es Unstimmigkeiten gab in einer Beziehung. Aktiv werden war das Gegenmittel, und so setzte sie sich an ihren Schreibtisch und schaltete den Laptop ein. Es gab Bestellungen zu machen, die Buchhaltung nachzuführen, Bewerbungen von Berufslernenden zu überprüfen – damit blieb Marina Manz, neunundvierzig Jahre alt, seit Jahren geschieden, erfolgreiche Geschäftsfrau, liiert mit dem stellvertretenden Chef der Kriminalpolizei Aargau, auf dem Boden der Realität.

\*

Die Realität des Todes war kaum mehr greifbar, als Nick Baumgarten am Ort des Geschehens eintraf. Drei Kollegen des kriminaltechnischen Dienstes, der Fotograf, der Amtsarzt und Peter Pfister drängten sich um den Lift und versuchten so gut es ging ihre Arbeit zu tun, ohne einander auf die Füsse zu treten.

„Sieht nach Selbstmord aus, Chef, auch wenn man nie sicher sein kann“, sagte Pfister, als Nick zu den Kol-



legen trat. „Du kannst dir ja selbst ein Bild machen. Die Pistole ist in seiner linken Hand, und ich habe herausgefunden, dass er Linkshänder war.“ Stolz blickte er seinen Vorgesetzten an und wartete auf dessen Reaktion.

„Gut gemacht, Peter“, sagte Nick abwesend, trat einen Schritt zurück und schaute sich die Szene genau an. Der Tote sass oder lag halb angelehnt an der Rückwand des Lifts, und rundherum war nur noch Blut, Blut, Blut. Der Geruch traf Nick wie ein Schlag in den Magen, er musste sich für einen Moment abwenden.

„Er ist seit mindestens 24 Stunden tot, eher länger“, sagte der Arzt, der neben der Leiche kniete, „und weil die Luft im Lift ziemlich warm ist, riecht er nicht mehr ganz taufrisch.“ Er reichte Nick eine Mundschutzmaske und lächelte schief. „Man gewöhnt sich nie daran, nicht wahr? Er ist in der Nacht von Samstag auf Sonntag gestorben, und mit grosser Wahrscheinlichkeit war der Schuss in den Kopf die Todesursache. Es sieht nach Selbstmord aus, er hat Spuren an der linken Hand, aber ganz sicher sind wir erst nach der Obduktion.“ Er erhob sich und zog seine Handschuhe aus. „Ich nehme an, Sie wollen sich das Ganze noch etwas ansehen. Rufen Sie mich an wenn Sie fertig sind, dann lasse ich ihn nach Bern in die Rechtsmedizin bringen. Einen schönen Tag noch.“

\*

„Bitte setzen Sie sich, Herr Baumgarten.“ Generalsekretärin König wies auf eine bequem aussehende Polstergruppe in schwarzem Leder und setzte sich. „Was für ein schrecklicher Montagmorgen für uns alle.“ Sie war bleich, sprach jedoch mit klarer Stimme; man erahnte ihre Professionalität trotz der ausserordentlichen Situation.

„Können Sie mir sagen, was geschehen ist?“

Nick Baumgarten schüttelte den Kopf. „Wir wissen nur, dass er zwischen Samstag und Sonntag gestorben ist, aber alles andere müssen wir noch herausfinden. Was können Sie mir zur Person des Toten sagen?“

„Gion Matossi war Sektionsleiter juristische Personen, also der Chef derjenigen Mitarbeiter, die sich mit den Steuern von Unternehmen und anderen Organisationen befassen. Er arbeitete seit mindestens zwanzig Jahren im Finanzdepartement, Genaueres weiss die Abteilung Personal und Organisation. Ich Sorge dafür, dass man Ihnen sein Dossier zeigt. Soviel ich weiss war er geschieden und lebte allein, jedenfalls tauchte bei Feiern oder Veranstaltungen nie eine Partnerin auf. Regierungsrat Vögtli könnte Ihnen dazu mehr sagen, aber ich habe ihn noch nicht erreicht, er ist heute in Baden-Württemberg zu Konsultationen unterwegs.“

„War er ein guter Vorgesetzter und Fachmann? Wie war sein Verhältnis zum Finanzdirektor, zu den anderen Abteilungsleitern und zu seinen Mitarbeitern?“ Nick beobachtete die Reaktion seiner Gesprächspartnerin genau, aber hier sass ihm eine geübte Kommunikatorin gegenüber, die sich vom ersten Schock bereits erholt hatte. Sie strich den engen Rock ihres dunkelblauen Kostüms zurecht und schlug die Beine übereinander.

„Ich glaube, das müssen Sie mit Regierungsrat Vögtli besprechen, ich bin nicht befugt, solche Auskünfte zu geben. Ich weiss nur, dass Gespräche über eine vorzeitige Pensionierung stattgefunden haben, aber das hing wohl eher mit Matossis Alter als mit seiner Leistung zusammen.“

Gelogen, dachte Nick, kunstvoll abgelenkt aber trotzdem gelogen. Eine Generalsekretärin weiss genau, was im eigenen Departement läuft, und bei Entscheidungen über Austritte von leitenden Angestellten ist

sie auf jeden Fall involviert. Aber sie würde ihm jetzt nichts mehr dazu sagen ohne ihren Chef, und er wollte keine Zeit verlieren.

„Dann danke ich Ihnen vorerst, Frau König. Bitte informieren Sie mich, sobald Herr Regierungsrat Vöggtli Zeit hat für mich; wir sind ja nicht weit weg.“ Er schaute aus dem Fenster des grosszügigen Eckbüros im 19. Stock hinunter auf das Gebäude des Polizeikommandos – klein im Vergleich zum Hochhaus, gleichsam im Schatten des Finanzdepartements. „Noch ein Hinweis, Frau König: schützen Sie die Mitarbeitenden des Steueramts vor der Presse. Nur die Polizei gibt Einzelheiten bekannt, und wir werden die Öffentlichkeitsarbeit mit Ihnen absprechen. Auf Wiedersehen.“

Sie stand auf und begleitete ihn zur Tür. „Auf Wiedersehen, Herr Baumgarten. Sie finden den Weg zum Lift?“ Und schon war sie verschwunden.

Im Lift nach unten studierte Nick ihre Visitenkarte: eine Menge Buchstaben hinter ihrem Namen, LLM, LSE, die für ihn nichts bedeuteten. Seine junge Mitarbeiterin, Angela Kaufmann, würde ihn aufklären können. Frau Generalsekretärin König war jedenfalls eine nicht zu unterschätzende Person, schön, blond und intelligent; sie würde in erster Linie ihre Organisation beschützen und nur soviel preisgeben wie sie wollte. In dieser Hinsicht war sie genauso professionell wie er, und irgendwie freute er sich auf die unvermeidlichen Konflikte mit ihr.

\*

„Das ist ein Pulverfass, Nick, und wir müssen höllisch aufpassen, dass wir keine Funken schlagen,“ ermahnte Gody Kyburz, Chef der aargauischen Kriminalpolizei, seinen Stellvertreter. „Ermittlungen im Umfeld

der Regierung und Verwaltung müssen diplomatisch und mit viel Feingefühl geführt werden, sonst kommen wir in Teufels Küche, das weisst du.“ Er seufzte und schüttelte den Kopf. „Es war schon heikel genug, als die Ärztin in Königsfelden unter Verdacht stand, aber jetzt ... Also, ich rede mit dem Kommandanten, und der soll sich mit den Politikern über das Vorgehen einig werden. Wichtig ist eigentlich nur, dass wir im Finanzdepartement ohne Hindernisse ermitteln können, und das soll unser Chef mit Finanzdirektor Vöggtli klären. Die Information der Presse überlässt du am besten mir, und ich will immer wissen, was läuft.“ Er trank den letzten Schluck seines Kaffees, zerknüllte den Becher und warf ihn zielgenau in den drei Meter entfernten Papierkorb. „Im Übrigen stehe ich zu deiner Verfügung, falls du mich brauchst.“

„Danke, Gody, ich komme gerne darauf zurück“, sagte Nick. „Wir werden jetzt erst mal im Team alle Informationen zusammentragen, die wir schon haben, und dann die weiteren Schritte planen. Willst du dabei sein, oder soll ich dich nachher informieren?“

Kyburz winkte ab, er werde sich zunächst um die Politik kümmern und allenfalls nachher zum Team stossen. „Du wirst sehen Nick, ich werde genug damit zu tun haben, euch die Journalisten und Politiker vom Hals zu halten. Viel Erfolg!“

Im Grossraumbüro des Teams von Nick Baumgarten standen bereits die zwei grossen Wandtafeln oder Pinnwände, auf denen Korporal Angela Kaufmann jeweils ihre Zeichenkünste unter Beweis stellte. Sie war geübt in der Visualisierung von Abläufen und hatte in den letzten zwei Jahren, seit sie Teil des Teams war, ihren Vorgesetzten von deren Wirksamkeit überzeugen können. Überhaupt war sie eine gut qualifizierte und angenehme Mitarbeiterin: sie hatte einen scharfen In-

tellekt, kannte sich in den elektronischen Medien bestens aus und legte eine positive Einstellung zur Arbeit an den Tag, was man von ihrem Kollegen Peter Pfister mit dem besten Willen nicht behaupten konnte.

Der sass in der Ecke hinter seinem Bürotisch und telefonierte gerade, offensichtlich mit den Kollegen am Tatort. „Ihr müsst doch sagen können, ob er selbst geschossen hat oder nicht! Wozu seid ihr sonst ausgebildet und so gut bezahlt? Ehrlich, stellt euch nicht so blöd an. Man könnte ...“ Pfister drehte sich auf seinem Stuhl und hielt das Telefon von sich weg. „Einfach aufgehängt hat er, der freche Kerl.“ Er seufzte und legte auf. „Na, dann wollen wir die Herren mal weiter suchen lassen. Sie werden sich melden, wenn sie etwas Neues wissen.“

„Nein, werden sie nicht, nicht nachdem du sie so zusammengestaucht hast.“ Angela ärgerte sich oft über den Ton von Peter gegenüber den Kollegen. „Ab jetzt werden wir ihnen jede einzelne Information aus der Nase ziehen müssen. Warum kannst du eigentlich nicht normal reden mit den Leuten?“ Sie rollte die Augen und wandte sich der Wandtafel zu, an der bereits ein Bild vom Tatort und ein Foto des noch lebenden Gion Matossi zu sehen waren. „Okay, lasst uns zusammenfassen.“

Nick enthielt sich eines Kommentars zu den kommunikativen Fähigkeiten von Peter Pfister, aber er nahm sich vor, das Thema nächstens anzusprechen. Pfister hätte eigentlich im letzten Juni frühzeitig in Pension gehen sollen, aber er hatte plötzlich kalte Füsse bekommen, als sein Haus in Las Rosas wegen der spanischen Immobilienkrise nur noch die Hälfte wert war und er realisierte, zu welchem Satz er seine Kapitalabfindung in der Schweiz versteuern musste. Er hatte sich entschieden, noch ein weiteres Jahr zu arbeiten

und dann von der vollen Rente zu profitieren. Dass er nur noch wegen des Geldes arbeitete und keine Freude mehr an seinem Job hatte, war mit ein Grund für seine permanent schlechte Laune, aber er war sowieso ein griesgrämiger Mensch. Nick Baumgarten und Angela Kaufmann blieb jedoch nichts anderes übrig als weiterhin mit Peter zu arbeiten und die Fähigkeiten gut zu nutzen, die er hatte: sein dichtes Beziehungsnetz im ganzen Kanton Aargau und seine Besessenheit, wenn es um Detailfragen ging.

Er fing auch gleich mit den genauen Angaben zum Opfer an. „Gion Matossi, geboren 1948, Schweizer, aber dem Namen nach wahrscheinlich ein Eingewanderter, geschieden, wohnte hier drüben im Telli-Quartier. Arbeitete seit 1990 im Finanzdepartement, vorher in verschiedenen Gemeindesteuerämtern und bei einer privaten Beratungsfirma. Keine Vorstrafen, keine Auffälligkeiten, es gibt nichts über ihn ausser einer Zeitungsnotiz zu seiner Beförderung als Sektionsleiter juristische Personen. Ich weiss noch nicht, ob er an bestimmten kritischen Fällen gearbeitet hat, aber eins kann ich mit Sicherheit sagen: ein Steuerkommissär schafft sich schon aus Prinzip Feinde. Wenn man sich überlegt, was diese Aasgeier von uns gewöhnlichen Bürgern verlangen, könnte ich jeden verstehen, der diesen Steuervogt umbringen wollte, ehrlich.“ Sein Kopf wurde rot und er hätte sich in ein Feuer geredet, wenn Nick ihn nicht unterbrochen hätte.

„Schon gut, Peter, wir wissen wie du über Steuern denkst. Bleiben wir bei den Tatsachen dieses Todesfalls.“

Jetzt übernahm Angela Kaufmann. Sie notierte die Fakten auf der Tafel, und während sie sprach, entstand ein farbiges Mindmap. „Peter, zu deiner Information: Matossi ist ein altes Bündner Geschlecht, von Einwan-

derung keine Spur. Er starb in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag an einer Schussverletzung am Kopf, und der Fundort scheint auch der Tatort zu sein. Die Pistole, die in seiner linken Hand gefunden wurde, ist eine SIG Parabellum; sobald die Kugel gefunden wird, wissen wir, ob es sich um die Tatwaffe handelt. Jeder Offizier der Schweizer Armee hat eine solche Waffe bei sich zuhause, auch nach Ablauf der Dienstpflicht. Ich vermute, wir werden bei der Überprüfung feststellen, dass es sich um die persönliche Waffe von Matossi handelt. Ob Matossi selbst abgedrückt hat, wird uns erst die rechtsmedizinische Untersuchung zeigen. Die werden wir nicht vor morgen Vormittag erhalten.“ Sie malte ein grosses Fragezeichen neben den Kreis, der mit 'Täter' beschriftet war. „Glaubst du an Selbstmord, Chef?“

Nick schüttelte den Kopf. „Keine Ahnung. Allerdings ist ein Lift ein seltsamer Ort, um sich umzubringen, nicht wahr?“

„Also für mich ist der Fall klar“, tönte es aus Peters Ecke. „Eindeutig Selbstmord, und zwar weil ein Mörder, der einen Selbstmord vortäuschen will, nicht auf die Idee mit der linken Hand kommt.“

„Es sei denn, der Mörder kannte das Opfer und wusste, dass er Linkshänder war“, gab Angela zu bedenken. „Jedem, der beruflich mit Matossi zu tun hatte, muss aufgefallen sein, dass er Schriftstücke mit der linken Hand unterschrieb, genau wie Barack Obama. Diese Tatsache allein führt uns nicht weiter.“

„Stimmt“, sagte Nick, „und deshalb betrachten wir das Ganze weiterhin als verdächtigen Todesfall. Aber ich will nicht warten, bis die Spurensicherung und die Rechtsmedizin ihre Berichte abliefern, deshalb gehen Angela und ich jetzt zurück ins Steueramt. Peter, du bleibst hier und versuchst bitte alles herauszufinden, was mit Matossis Privatleben zusammenhängt:

Familie, Kinder, Freunde, Vereine, Militär, das ganze Programm. Ich will aber nicht, dass jemand Verdacht schöpft, sei diskret und sag niemandem, warum du Fragen stellst.“

\*

„Darf ich Sie etwas fragen, Frau Manz?“ Ohne die Antwort abzuwarten sprach Verena Füglistaller weiter, während Marina begann, das Gesicht der Kundin zu reinigen. „Sie haben doch Migräne. Haben Sie es schon mal mit Homöopathie versucht? Wissen Sie, ich kenne da einen ganz tollen Arzt bei uns im Fricktal, der nimmt zwar keine neuen Patienten, aber wenn ich ihn darum bitte, könnten wir sicher etwas machen. Er hat meine Schwester praktisch vollständig von ihren rheumatischen Schmerzen geheilt, und es ist ja bekannt, dass gerade bei Kopfschmerzen die alternative Medizin wirklich hilft. Soll ich mit ihm reden?“ Nein, schrie es in Marinas Kopf, nein, du Besserwisserin, denkst du ich bin blöd? Denkst du ich habe nicht schon alles ausprobiert, von Akupunktur über Biofeedback bis zur Craniosakraltherapie, mit Umwegen über Lavendelessenz, Schokoladeverbot und Bachblüten? Warum mischen sich die Leute immer ein?

„Das ist sehr nett von Ihnen, Frau Füglistaller. Ich bin im Moment bei einem Neurologen in Behandlung und möchte diese Therapie nicht für etwas anderes unterbrechen. Aber trotzdem vielen Dank für Ihr Angebot.“ Freundlich bleiben, sie meint es ja nur gut, dachte Marina.

„Wie Sie meinen, Frau Manz. Ich wollte Ihnen nur etwas Gutes tun, und offensichtlich haben ja die bisherigen Behandlungen nichts genützt, sonst würden sie nicht immer wieder meine Termine verschieben.“ Sie



kniff die Lippen zusammen und schmolle, aber Marina kannte ihre Kundin gut genug um zu wissen, dass sie nicht locker lassen konnte. Zum nächsten Termin würde sie einen Zeitschriftenartikel über Migräne mitbringen, oder einen Prospekt über die neueste, garantiert wirksame Therapie auf der Basis von Haifischknorpel – die bald siebzigjährige Frau Füglistaller selbst war robust und gesund, ab er sie befasste sich liebend gern mit den Krankheiten anderer Leute.

„Jetzt wird es warm, Frau Füglistaller.“ Marina legte ein feuchtes Tuch auf das Gesicht ihrer Kundin, wobei sie nur die Nase freiliess. „Ich weiche Ihre Haut ein wenig auf, damit die Pflege nachher besser einzieht.“ Und damit du wenigstens für einen Moment schweigst, dachte sie, und ich nicht ständig auf der Hut sein muss vor neuen Ratschlägen. Mit geübtem Griff öffnete sie eine Ampulle und liess den Inhalt in eine kleine Schale tropfen. Sie entfernte das Tuch und verteilte das Serum auf Wangen, Stirn, Kinn und Nase, dann arbeitete sie den Wirkstoff gegen Falten mit klopfenden Bewegungen in die Haut und liess ihn einwirken. Sie mischte eine Maske – „Achtung, Frau Füglistaller, es wird kalt“ – und trug sie mit einem Pinsel auf Gesicht, Hals und Dekolleté auf. „Zwanzig Minuten, dann ist Ihre Haut wieder wie neu. Schlafen Sie gut!“ Marina stand auf und nahm die gebrauchten Utensilien mit in die Küche; in kurzer Zeit hörte sie deutliches Schnarchen aus der Kabine. Was ist nur los mit mir, fragte sich Marina. Ich bin doch sonst viel toleranter, lasse meine Kundinnen reden, ärgere mich nicht.

„So, meine schläft, Ihre auch?“ Diana, die vor kurzem ihre Lehrabschlussprüfung mit Bravour bestanden hatte, kam in die Küche und schenkte sich eine Cola ein. „Ehrlich, wenn sie nicht mit dem Rauchen aufhört, werden die Poren nur noch grösser, da kann ich nicht

viel dagegen tun.“ „Psst, nicht so laut, Diana“, sagte Marina mit Ärger in der Stimme. „Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, dass man uns in den Kabinen hören kann!“

„Schon gut, Chefin, ich werde ab jetzt flüstern.“ Diana schaute ihre Vorgesetzte herausfordernd an. „Warum regen Sie sich eigentlich so auf? In letzter Zeit sind Sie ziemlich gestresst und aggressiv, finde ich.“

„Ach, bin ich das? Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig als zu schweigen und Ihnen das Reden zu überlassen.“ Marina trank ihr Wasser aus und stellte das Glas etwas zu laut in die Spüle.

„Jetzt seien Sie doch nicht gleich eingeschnappt, Chefin. Wir haben alle mal einen schlechten Tag, obwohl es bei Ihnen eher ein schlechter Monat zu sein scheint. Kann ich etwas tun, damit es Ihnen besser geht?“

Marina lächelte ihre Mitarbeiterin an. „Danke, Diana, es geht mir gut und ich schlage vor, dass Sie Ihre Kundin jetzt weiter betreuen. Ich werde dasselbe tun.“

„Okay, wenn Sie nicht wollen ...“, murmelte Diana, warf noch einen prüfenden Blick in den Spiegel und rauschte zur Küche hinaus. Sie wusste, dass es keine Kopfschmerzen waren, die Marina plagten, dafür kannte sie sie zu gut. Nein, es war wohl eher Beziehungsstress oder sonst eine Krise, die ihrer Vorgesetzten zu schaffen machte, und über diese privaten Dinge redete sie nie. Diana und ihre Kollegin Nicole wussten zwar, dass Nick Baumgarten, der stellvertretende Chef der Kriminalpolizei, seit ein paar Jahren Marinas Freund war, aber Details erfuhren die Mitarbeiterinnen nicht, auch wenn sie neugierig waren und gerne mehr gewusst hätten, zum Beispiel ob die beiden planten, zusammenzuziehen oder sogar zu heiraten. Marina blockte Fragen nach ihrem Privatleben konsequent ab

mit der Bemerkung, sie seien eine Arbeitsgemeinschaft und nicht eine Familie, und auch aus dem charmanten Kommissar war nichts herauszuholen, wenn er sich einmal blicken liess im Institut an der Rathausgasse. Diana seufzte, zog den Vorhang zu und widmete sich wieder ihrer Kundin. Es würde sich schon herausstellen, woran Marina Manz litt, da war sich die junge Frau ganz sicher.

\*

„Andrew, was für eine Überraschung!“ Nick Baumgarten und Angela Kaufmann waren auf dem Weg ins Telli, als es klingelte. Die Nummer auf dem Display seines Mobiltelefons hatte er nicht erkannt. „Wo auf der grossen weiten Welt steckst du?“

„Actually, ich bin hier in Küttigen, bei Maggie und Selma, und ich wollte dich fragen, ob du Zeit hast für einen Whisky unter Männern heute Abend. Oder steckst du gerade mitten in einem Fall?“

„Das tue ich, aber für ein Glas mit dir habe ich immer Zeit. Wann und wo?“ Sie verabredeten sich für neun Uhr im 'Einstein', und Nick schob mit Schwung sein Handy in die Jackentasche.

Angela schaute ihn von der Seite an und sagte: „Wenn es der Andrew war, den ich meine, werde ich richtig eifersüchtig, Chef.“

Nick lachte laut heraus und bestätigte, dass er mit Andrew Ehrlicher gesprochen hatte, dem gut aussehenden, eleganten, charmanten und äusserst wohlhabenden Amerika-Schweizer, den sie im Mordfall Truninger kennengelernt hatten. Er war der beste und vielleicht auch einzige Freund des Mordopfers gewesen, und er hatte es durch seine Beziehungen ermöglicht, dass die spanische Policia Nacional am Ende die Mörderin in

Teneriffa doch noch hinter Gitter brachte. Das Auslieferungsverfahren war allerdings ins Stocken geraten, und es würde wohl noch eine Weile dauern, bis es zum Prozess in der Schweiz kam. Andrew und Nick waren gute Freunde geworden, obwohl sie sich selten sahen.

„Ich würde dich ja liebend gerne mitnehmen heute Abend, aber Andrew hat ausdrücklich von einem Whisky unter Männern gesprochen. Soll ich ihn von dir grüssen?“ Nick zwinkerte Angela vergnügt zu, sie lächelte zurück.

„Ja, tu das, aber bitte ohne Hintergedanken. Er spielt in einer anderen Liga, und ich bin wohl zu jung für ihn.“

„Oder er zu alt für dich?“ schmunzelte Nick. Er wusste, dass die gut dreissigjährige Angela früher oder später Kinder haben wollte, aber eher nicht mit einem fast sechzigjährigen Mann.

„Ja, und ich glaube, er wäre im Grunde auch nicht mein Typ. Er ist ein Reisender, weisst du, und die lassen sich nicht an einem Ort festsetzen. Aber seine Cowboystiefel mag ich.“

Nick staunte immer wieder, wie gut die Intuition seiner Mitarbeiterin war, wenn es um Menschen ging. Sie erfasste die wichtigsten Charakterzüge sehr rasch und täuschte sich nur selten; statt einer guten Polizistin wäre sie auch eine gute Personalchefin geworden.

„Gut, dann lass uns zu unserem Fall zurückkehren. Wir müssen mit allen Mitarbeitenden des Toten reden, und vor allem möchte ich wissen, woran er gearbeitet hat. Peter hat nicht ganz Unrecht, wenn er sagt, man schaffe sich in dieser Position Feinde, und es könnte sein, dass Matossi jemandem zu sehr auf die Füsse getreten ist.“

„Ja, schon“, wandte Angela ein, „aber vergiss nicht, dass er zuständig war für juristische Personen, das

heisst Firmen, Stiftungen, Organisationen. Da wird er zwar mit den Finanzchefs und Firmenanwälten zu tun gehabt haben, aber ob es in diesem Umfeld wirklich für einen Mord genügend Emotionen gibt? Es sei denn, er stiess im Rahmen der Steuerprüfung auf unsaubere Geschäfte und drohte, mit seinem Wissen an die Öffentlichkeit zu gehen – und wenn es so ist, könnte auch noch Erpressung mit im Spiel sein. Alles ist also möglich, und wir wissen erst noch nicht, ob er sich selbst das Leben genommen hat.“

„Genau deshalb müssen wir offen sein für alle Informationen. Lass uns die Mitarbeiter interviewen, vielleicht kommt da was Konkretes heraus. Die Generalsekretärin hat zwar mittlerweile den Leuten sicher einen Maulkorb verpasst, aber das wird uns nicht daran hindern, die wichtigen Fragen zu stellen.“

Die Lifttüre öffnete sich, und da stand sie schon, die famose Frau König, und begrüßte die Ermittler. Sie hatte zwei aneinandergrenzende Sitzungszimmer für die Gespräche vorbereitet und übergab ihnen eine Liste derjenigen Mitarbeiter, von denen sie dachte, sie könnten der Polizei weiterhelfen.

„Ich schlage vor, Sie beginnen mit den Personen, die am engsten mit Herrn Matossi zusammengearbeitet haben. Ihre Namen sind mit Leuchtstift markiert, und auf dem Organigramm können Sie sehen, in welcher Beziehung sie zu ihm standen. Meine Sekretärin wird sie zu Ihnen bringen. Wichtig ist auch noch dieses leere Kästchen hier auf dem Papier“, sagte sie, „vielleicht wissen Sie ja, dass die oberste Chefstelle im Steueramt zur Zeit, das heisst bis in zwei Monaten, vakant ist. Herr Matossi rapportierte deswegen direkt an den Vorgesetzten des Departements.“

„Vielen Dank, Frau König“, sagte Angela, „ist Herr Regierungsrat Vögtli denn schon informiert worden?“

„Ich habe ihn vor einer Viertelstunde erreicht“, gab die Generalsekretärin zur Antwort, allerdings an Nick gewandt und nicht an Angela. Sie sprach wohl generell nur mit Vorgesetzten, nicht mit Untergebenen. „Seine Verpflichtungen in Deutschland lassen es leider nicht zu, dass er vor dem späten Abend zurückkehrt. Er wird morgen früh mit Ihnen sprechen können.“ Sie nickte kurz und wandte sich zur Tür. „Kaffee, Tee und Wasser kommen gleich.“

Als sie die Türe hinter sich geschlossen hatte, schaute Angela ihren Chef mit hochgezogenen Augenbrauen an. „Findest du es normal“, fragte sie, „dass ein Vorgesetzter in einem solchen Fall nicht sofort alles abbricht und zurück an seinen Arbeitsplatz kommt?“

Nick zuckte mit den Schultern. „Politiker sind vielen Zwängen unterworfen, und wenn General Steinbrück der Schweiz mit der Kavallerie droht, muss man wohl auf Kantons- und Länderebene für bessere Stimmung sorgen.“

„Aber auch Regierungsräte sind in erster Linie Vorgesetzte ihres Departements“, insistierte Angela, „und meines Erachtens müsste ein Chef alles stehen und liegen lassen, wenn einer seiner engsten Mitarbeiter unter ungeklärten Umständen ums Leben kommt. Ich verstehe das echt nicht.“ Sie seufzte; ihr Vater war selbst Regierungsrat, leitete das Departement für Gesundheit und Soziales, und sie konnte sich einfach nicht vorstellen, dass er ebenso reagieren würde. Sie musste sich allerdings eingestehen, dass das Finanzdepartement, oder richtig das Departement Finanzen und Ressourcen, anders gestrickt war, dass die Ziele der beiden Organisationen völlig unterschiedlich waren, und damit wohl auch die Personen, die dort arbeiteten. Nun, das würde sie ja bald herausfinden.

„Also gut“, sagte sie, „lass uns anfangen. Ich möchte

die Leute gerne zu zweit interviewen, aber im Namen der Effizienz sollten wir uns wohl aufteilen. Mit wem möchtest du beginnen?“

\*

Trotz Informationssperre, Schweigeversprechen und Maulkörben verbreitete sich die Nachricht vom Tod Matossis in Windeseile durch die ganze Kantonsverwaltung, und innert Stunden wussten auch Journalisten, Grossräte und das breite Publikum in Aarau, dass sich im Telli-Hochhaus ein grausiger Todesfall zgetragen hatte.

Der Unternehmer und Grossrat Adrian Toggenburger, dessen Credo 'Steuerhinterziehung ist ein Menschenrecht' jedermann tausendmal gehört hatte, konnte seine Schadenfreude nicht verhehlen. Kurz vor Mittag rief er den Finanzchef seines Metallbauunternehmens zu sich, erzählte ihm was er wusste, nämlich dass Gion Matossi erschossen worden sei oder sich selbst erschossen habe, und streckte ihm strahlend ein Glas Tegerfelder Chardonnay entgegen. „Jetzt ist erst mal der grösste Druck weg, Beat. Prost!“

Beat Müller fand zwar insgeheim, es sei pietätlos, auf einen Ermordeten oder einen Selbstmörder anzustossen, aber andererseits verstand er Toggenburgers Freude darüber, Zeit gewonnen zu haben.

„Die Verwaltung arbeitet so ineffizient, dass es Monate dauern wird, bis der Steuer-Vögli einen Ersatz für Matossi eingestellt hat. Und dann dauert es Jahre, bis sich dieser wieder traut, der Firma eines Grossrats auf die Finger zu schauen – bis dann sind wir aus dem Schneider.“

„Meinst du nicht“, fragte Müller vorsichtig, „Matossi habe das Dossier mit jemandem besprochen?“

„Ach was, er war ja so erpicht darauf, mich mit einem grossen Knall hochgehen zu lassen, dass er die Sache sicher geheimgehalten hat! Und wenn er etwas dazu aufgeschrieben hat, ist es vermutlich codiert, oder die Unterlagen sind sogar verschwunden, einfach so.“ Ein fieses Lächeln spielte um die Mundwinkel des Unternehmers. „Beat Müller, wir sind wieder einmal davongekommen, auch dank deiner kreativen Buchführung. Prost!“

\*

Steff Schwager, Reporter für lokale Politik bei der Aargauer Zeitung, hörte in der Warteschlange bei 'Starbucks', wie sich vor ihm zwei Herren in Anzügen darüber unterhielten, ob der Mord im Telli wohl politisch motiviert gewesen sei. Elektrisiert tippte er Nick Baumgartens Nummer in sein Handy und hinterliess eine Nachricht. Noch während er auf seinen Triple Espresso Macchiato wartete, rief er die Redaktion an und bat darum, ihm auf der Frontseite des nächsten Tages viel Platz zu reservieren für die heisseste Story des Jahres. Vergnügt pfeifend und mit dynamischem Schritt, der sich deutlich von seiner normalen, durch erhebliches Übergewicht bestimmten Gangart unterschied, machte er sich in Richtung Bahnhofstrasse davon. Endlich war wieder mal etwas los, auch wenn er noch nicht wusste, was genau geschehen war – sein Reporterherz schlug hoch, er freute sich auf diesen Arbeitstag.

Und er kannte noch jemanden, der sich freuen würde: die neu gewählte Regierungsrätin Monika Brugger, Chefin des Departements Bildung, Kultur und Sport, die in den Monaten seit ihrer Wahl unter medialem Dauerbeschuss stand. Anführer der kritischen Meute von Zeitungs-, Radio- und TV-Journalisten war Steff Schwager,



der mit der Abwahl des charismatischen Vorgängers von Brugger überhaupt nicht einverstanden gewesen war. Mit spitzer Feder griff er seither die Schwächen der neuen Bildungsdirektorin an und suchte akribisch nach Fehlern, die er auch immer wieder fand, wenn auch mit abnehmender Tendenz. Monika Brugger würde mit Erleichterung feststellen, dass sie für einmal nicht im Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit stand.

\*

Generalsekretärin Sarah König fuhr mit dem Lift ins Erdgeschoss und stellte sich hinter dem Einkaufszentrum unters Dach, um eine Zigarette zu rauchen. Sie war zwar eine Meisterin der Diplomatie, wenn es um ihre eigene Wirkung oder diejenige des Departements nach aussen ging; sich selbst gegenüber aber war sie brutal ehrlich. Deshalb machte sie sich jetzt bewusst, welche Schwierigkeiten dieser Todesfall für sie als operative Leiterin mit sich brachte, aber auch welches grosses Problem er löste. Matossi mochte ein hochprofessioneller, erfolgreicher Steuerfahnder gewesen sein, aber weder war er bei seinen Mitarbeitern beliebt, noch nahm er Rücksicht auf die Politik; wenn er sich in eine Sache verbiess, liess er nicht mehr los, genau wie ein zum Kampf erzogener Hund. Er hatte ihr mitten ins Gesicht gesagt, es würde ihr nicht gelingen, ihn vorzeitig in Pension zu schicken, mit welchen Mitteln auch immer sie agiere. Und nun, wie von Geisterhand, war dieses Problem plötzlich nicht mehr da, sie konnte sich darauf konzentrieren, einen führungsstarken Nachfolger zu suchen; in der Finanzkrise würde es auch nicht schwierig sein, jemanden für eine so sichere Stelle zu rekrutieren. Klar, der Todesfall musste aufgeklärt und die damit verbundene Unruhe im Departement in Kauf genommen wer-

den, aber es war nicht die erste Krise, die Frau Dr. Sarah König, Master of Laws, London School of Economics, erfolgreich gemeistert hatte, und es würde auch nicht die letzte sein. Sie zündete sich eine zweite Zigarette an und atmete den Rauch tief ein. Nun ja, auf ihre geplanten Ferien würde sie wohl verzichten müssen.

\*

Nachdem Marina Frau Füglistaller verabschiedet hatte, las sie die SMS, die während der Behandlung angekommen war. 'Liebes, treffe mich heute Abend mit Andrew. Würde ihn und Maggie T. gerne zum Essen einladen, Sa oder So. Ist das ok für dich? XXX'

'Ja, klar, freue mich.' schrieb sie zurück und hingte am Schluss auch noch drei x an, für drei Küsse. Sie und Nick hatten sich angewöhnt, tagsüber nur mittels Kurzmitteilungen zueinander in Kontakt zu treten; zu oft hatten sie mit der Mailbox des anderen telefoniert. Sie wussten, dass eine Antwort je nach Arbeitssituation auf sich warten lassen konnte, aber so riss der Kontakt wenigstens nie ganz ab.

Sie freute sich darauf, den schönen Andrew endlich besser kennenzulernen, und Maggie Truninger war eine elegante und liebenswerte Frau, die Marina schon vor dem Mord an ihrem Mann Tom als Kundin gekannt hatte. Nick würde sich ein interessantes Menü ausdenken, auf dem Samstagsmarkt die Zutaten einkaufen und natürlich auch selbst kochen – er stand leidenschaftlich gerne am Herd und besass grosses Talent. Sein Weinkeller war so vielseitig, dass er zu jedem Gericht den passenden Wein hatte, sei es nun als Begleitung zu Coquilles St.Jacques, Tessiner Kaninchen oder spanischen Tapas. Das Essen würde bei Nick stattfinden: er hatte von seinen Eltern ein Zweifamilienhaus

an der Fröhlichstrasse geerbt und wohnte im Erdgeschoss, das neben einer grosszügigen Wohnküche und anderen schön gestalteten Räumen nicht zuletzt auch ein Zimmer für Marina bereit hielt. Sie verbrachte viel Zeit bei Nick, aber bisher hatte sie gezögert, ihre eigene Wohnung aufzugeben und zu ihm zu ziehen. Trotz aller Vorteile scheute sie zurück vor dem Verlust ihrer Unabhängigkeit, vor der Endgültigkeit, vor der Bindung.

Natürlich wusste Nick um diese Ängste, und er drängte sie niemals, aber Marina kannte ihn gut genug um zu wissen, dass er unter ihrer Unentschlossenheit litt. Für ihn stand die Stabilität ihrer Beziehung und damit eine gemeinsame Zukunft nie in Frage; er hatte endlich die begehrten Frau seiner Träume gefunden und wollte sie nicht mehr loslassen. Zusammen einschlafen, zusammen aufwachen, kochen, aufräumen, im Garten arbeiten, fernsehen: ein unspektakuläres Privatleben war das, was Nick sich als Gegengewicht zu seinem Beruf wünschte. Und Marina fühlte sich wohl mit diesem Mann, daran war kein Zweifel: wenn sie überhaupt je wieder mit jemandem zusammen wohnen konnte, dann mit Nick. Aber sich so endgültig niederlassen und dabei alle Möglichkeiten, die sich vielleicht noch bieten würden in ihrem Leben, ausschliessen? Sich ein für alle mal festlegen, mit knapp fünfzig, in einem Alter, da andere Frauen nochmals völlig neu aufbrachen? Und das in Aarau?

Sie schaute in den Spiegel und entdeckte die tiefe waagrechte Falte an ihrer Nasenwurzel, das erste und oft einzige Anzeichen einer drohenden Migräne. Sie schluckte eine der teuren Triptan-Pillen und hoffte, dass sie wirken würde, bevor der Sturm in ihrem Kopf losbrach. Zur Vorbeugung gegen die Übelkeit ass sie eine Birne und trank ein Glas Wasser, dann war sie wieder

bereit für die nächste Kundin. Nochmals warf sie im Vorbeigehen einen Blick in den Spiegel, diesmal zur Überprüfung von Haut und Haar: ihre braunen Augen waren immer noch unauffällig aber perfekt geschminkt, das Makeup deckte zwei kleine Hautunreinheiten in ihrem ebenmässigen Gesicht gut ab, und ihre kastanienbraunen Locken brauchten nur ein paar Bürstenstriche, um wieder zu glänzen. Auf in den Kampf, Torera.

\*

„Die Parabellum, aus der der tödliche Schuss kam, gehörte wirklich Matossi, und ausser seinen eigenen sind noch zwei weitere Fingerabdrücke deutlich zu sehen, die wir aber nicht zuordnen können, weil sie nicht in unserer Datenbank erfasst sind.“ Angela hatte den ersten Kurzbericht der Kriminaltechnik vor sich und informierte das Team, inklusive Gody Kyburz, über die neusten Erkenntnisse. „Der Schuss wurde aus nächster Nähe abgefeuert, war vielleicht sogar aufgesetzt. Matossi stand im Lift, als der Schuss ihn traf; die Kugel steckte in der Liftwand auf etwa 1.70 Meter Höhe. Was wir nicht wissen, ist, ob der Lift bereits in der Garage war oder auf dem Weg dahin, als geschossen wurde. Und was wir leider auch noch nicht wissen, meine Herren“, Angela schaute in die Runde, „ist, wer der Schütze war. Es gibt bisher keine schlüssigen Beweise, weder für Selbstmord noch für Mord.“

„Keine Fasern, Haare, sonstige DNA-Spuren?“ fragte Kyburz etwas nervös. „Irgendetwas muss der zweite Mann, wenn es ihn denn gab, doch um Himmels Willen hinterlassen haben!“

„Die Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen“, antwortete Angela, „der Lift wird täglich von Dutzenden von Menschen benutzt und wir haben ver-

schiedenste Spuren entdeckt. Wir konzentrieren uns auf die Kleidung des Toten, aber diese Arbeit wird unsere Techniker noch einige Tage beschäftigen. Am Ende finden wir sicher etwas, aber es ist eine Frage der Zeit.“

„Und was erzähle ich den Journalisten, bitte schön?“ Kyburz fürchtete sich vor jeder Pressekonferenz, obwohl ihm das keiner anmerkte, wenn er vor die Mikrofone trat. Nur seine Mitarbeiter wussten, dass er tausend Ausflüchte suchte, um diesen Situationen auszuweichen.

„Ich komme mit, Gody“, offerierte Nick. „Wir geben ihnen weitere Details, zum Beispiel dass in seiner nicht aufgebrochenen Aktentasche eine Agenda war, die wir auswerten werden, dass die anderen Akten harmlos waren und dass wir kein Handy gefunden haben. Wir können ihnen auch erklären, dass es sich nicht um einen Raubmord handeln kann, weil sein Portemonnaie relativ viel Bargeld enthielt und der Siegelring mit Diamant immer noch an seinem Finger steckte. Unser Fazit gegenüber der Presse muss sein, dass es sich um einen verdächtigen Todesfall handelt, dass wir aber noch nicht wissen, wer geschossen hat. Damit müssen sie sich zufrieden geben – leider. Komm, lass uns vor die Meute treten, dann können Peter und Angela weiterarbeiten.“ Er stand auf und ging mit Gody zum Konferenzraum, wo die Damen und Herren der Presse bereits mit Kameras, Mikrofonen und Laptops auf sie warteten. Steff Schwager, der alle Details schon vor einer Stunde von Nick gehört hatte und dessen Artikel für die Aargauer Zeitung bereits im Kasten war, zumindest in groben Zügen, zwinkerte seinem Freund zu und gab vor, noch nichts zu wissen.